



VIA BLOOMBERG NEWS

Family-Offices

Reiche setzen auf alternative Anlagen

Wohlhabende Familien haben sich längst von Anleihen verabschiedet. Sie investieren in Beteiligungen und Immobilien.

Peter Köhler Frankfurt

Der Vermögenserhalt für die Kinder und Enkelkinder steht im Vordergrund - diesen Satz hört man oft, wenn die wohlhabenden Familien ihre Anlageziele beschreiben. Doch in der Realität liegen die Ansprüche dann doch etwas höher, wie eine Umfrage unter den Kunden der Beratungsgesellschaft Kontora Family Office ergibt, die dem Handelsblatt vorliegt. Dabei zeigt sich sehr deutlich, dass man mit den klassischen Anlagen - Aktien und Renten - heute kaum noch punkten kann. Erst mit dem Einsatz der alternativen Anlagen, wie etwa den Investments in Beteiligungskapital für Firmenkäufe, kann sich der Anleger dem Renditeverfall entziehen (siehe Tabelle).

Eine Frage des Vertrauens

„Im Mittel haben die Kunden eine Renditeerwartung nach Kosten zwischen vier und sechs Prozent. Das ist in der heutigen Zeit mit dem Niedrigzinsumfeld schon recht anspruchsvoll. Aber mit einem deutlichen Schwerpunkt bei illiquiden Anlagen kann man sogar um die acht Prozent erzielen“, sagt Kontora-Partner Patrick Maurenbrecher. Bei der Auswahl der Family-Offices spielten qualitative Kriterien wie Sympathie und Vertrauen eine sehr große Rolle. Harte Faktoren wie die Performance würden ganz einfach vorausgesetzt, ergänzt er.

Vor allem Immobilien, Private Equity und Infrastruktur sowie private Kreditfonds gelten bei den reichen

Familien als Renditetreiber. Laut dem Analysehaus Preqin haben 58 Prozent der institutionellen Investoren eine gute Meinung über Private Equity, allerdings sind 86 Prozent besorgt wegen der hohen Bewertungen der Unternehmen. Skeptiker glauben, dass die hohen Renditen bei Private Equity in einem konjunkturellen Abschwung wegen der hohen Einstiegspreise nicht zu halten sind. Außerdem zieht der Boom immer neue Spieler an. „Die Zahl der Anbieter bei Anlagen in beispielsweise Private Equity, Venture-Capital oder Immobilientransaktionen wird immer größer. Die Auswahl der richtigen Manager ist deshalb entscheidend und bestimmt maßgeblich den Anlageerfolg“, sagt Kontora-Manager Maurenbrecher, der mit seinem Team Vermögen über insgesamt fünf Milliarden Euro überwacht und berät. Gut drei Viertel aller Profianleger setzen heute auf alternative Anlageklassen, geht aus den Preqin-Daten hervor. Knapp die Hälfte baut dabei gleich auf mehrere illiquide Investments. Weltweit rangeln mittlerweile aber gut 17 000 alternative Fonds um die Gunst der Anleger, entsprechend heftig ist der „beispiellose Wettbewerb“ untereinander, sagt Preqin-Manager Oliver Senchal. Dabei wächst die Gefahr, dass die Private-Equity-Manager größere Risiken eingehen, um ihre Renditeversprechen zu halten.

Die Kunden von Kontora haben „Vermögensinhabern“ auch Ratschläge gegeben, was zu tun ist, um Fehlschläge und Erfolglosigkeit zu vermeiden. Knapp 29 Prozent warnen beispielsweise vor unverhältnismäßigen Renditeerwartungen, gut 21 Prozent vor einer fehlenden Diversifikation der Finanzmittel. Und auch eine zu große Komplexität beziehungsweise ein zu kurzer Anlagehorizont können sich als nachteilig erweisen.

„**Im Mittel haben die Kunden eine Renditeerwartung nach Kosten zwischen vier und sechs Prozent.**“

Patrick Maurenbrecher
Partner bei Kontora

Musterdepot für Family Offices

Anteil am Vermögen	Anlageklasse	Durchschnittsrendite
25%	Aktien	8%
18%	Private Equity	12%
15%	Alternative Investments	10%
15%	Immobilienbestände	4%
10%	Immobilienprojekte	12%
10%	Liquidität	0%
5%	Anleihen	0,5%
2%	Rohstoffe	1%

HANDELSBLATT // Quelle: Kontora



Auf der Suche nach Rendite

Mit dem Zinstief wächst der Druck auf Versicherungen. Denn mit sicheren Staatsanleihen können sie ihren Kunden keine attraktiven Renditen mehr bieten. Investments in Aktien und andere Anlageklassen sind das Gebot der Stunde. Allerdings ist der Spielraum der Versicherungen begrenzt. Dafür sorgen regulatorische Vorschriften für Versicherungen wie die EU-Richtlinie Solvency II. So müssen sie ab 2017 für risikoreiche Anlagen Eigenkapital vorhalten. Bei Aktien sind es 39 Prozent.

39 Prozent Eigenkapital für risikoreiche Anlagen notwendig

In diesem schwierigen Marktumfeld entwickelt das Kompetenzteam Versicherungen und Versorgungswerke von Deka Institutionell innovative Lösungen. Zum Beispiel neue Ansätze, mit denen Versicherungen an Aktienmärkten partizipieren können. Oder Anlagestrategien, mit denen Versicherungen höhere Renditen mit Anleihen erzielen können. Die Experten des Kompetenzteams verstehen die Bedürfnisse von Versicherungen und entwickeln Lösungen entsprechend ihrer Anlage Richtlinien.



Weitere Informationen finden Sie unter www.deka-institutionell.de/de/kompetenzteams.html



dex FTSE Global All Cap nach und versuchen, ihn durch gezielte Investments zu schlagen. Staatsbonds aus den USA, Japan und Deutschland sind am stärksten vertreten, vor solchen aus Mexiko, Großbritannien, Frankreich, Südkorea, Italien und Spanien.

Unter Slyngstads Führung hat sich der Fonds zu einem aktiveren Aktionär entwickelt. Das hat nicht zuletzt der VW-Konzern zu spüren bekommen. Der Ölfonds ist mit 1,02 Prozent einer der größten Einzelaktionäre. Nach dem Dieselskandal forderten die Fondsmanager den Konzern auf, „eine bessere Führungsstruktur“ aufzubauen. Die bisherige sei „komplex und problematisch“. Von anderen Beteiligungen hat sich der Fonds getrennt, wenn Ausrichtung oder Management nicht stimmten. Rüstungs- und Tabakkonzerne sind als Anlage ebenso tabu wie Firmen, die in Korruptionsfälle verwickelt sind. „Bei unserer Größe haben wir eine besondere Verantwortung für eine gute Unternehmensführung“, begründet der Chef.

Dem Fonds gehören 1,3 Prozent sämtlicher weltweit ausgegebener Aktien und 2,5 Prozent der europäischen. In Deutschland hält er 4,1 Prozent an den Dax-Firmen. Der Anteil an einem einzigen Unternehmen darf jedoch nie über zehn Prozent steigen. Insgesamt sind die Norweger damit an 9 000 Unternehmen in 77 Ländern beteiligt.

Slyngstad imponiert das offenbar wenig. Kein Wunder, denn der dreifache Vater und Herrscher über die norwegischen Petro-Milliarden kennt sich mit Zahlen aus. Bevor er Fondschef wurde, arbeitete er bereits zehn Jahre bei der Zentralbank in Oslo. Slyngstad weist neben einem Jura- und einem Ökonomie-Studium in Oslo noch einen Master in Volkswirtschaft in Santa Barbara, Kalifornien, und ein Politologie-Studium in Paris vor. Das gibt Selbstbewusstsein, das sich manch anderer auf dem roten Teppich holen muss.